

Die zweite Generation türkischer Migranten

Von Norbert Gestring, Andrea Janßen, Ayça Polat, Walter Siebel

Der Aufsatz fasst Ergebnisse einer Studie zusammen, die Integrations- und Ausgrenzungsprozesse bei türkischen Migranten der zweiten Generation untersucht. Die Studie fragt nach den gesellschaftlichen und subjektiven Faktoren, die über Integration bzw. Ausgrenzung in den Dimensionen soziale Netze, Wohnen und Arbeiten entscheiden.



Internationale Nachbarschaften: Klingelschilder in Hannover Linden-Nord.

This paper summarises findings of a research project that examines processes of integration and exclusion of Turkish second-generation migrants. The study examines the subjective and objective factors that influence this integration and exclusion in the dimensions of social networks, housing, and labour.

Migranten aus der Türkei sind in Deutschland die mit Abstand größte Gruppe der Einwanderer. Begonnen hat die Einwanderung aus der Türkei 1961 mit einem Vertrag über die Anwerbung von damals so bezeichneten Gastarbeitern. Sie füllten in Zeiten der Vollbeschäftigung die Lücken des westdeutschen Arbeitsmarkts und nahmen die Arbeitsplätze ein, die für Deutsche nicht attraktiv waren: unqualifizierte Industriearbeit. Als es 1973 erste Anzeichen einer großen wirtschaftlichen Krise gab, wurde die Anwerbung von Gastarbeitern per Gesetz gestoppt. Migranten aus Ländern wie der Türkei, die nicht zur Europäischen Union gehörten, mussten sich entscheiden, ob sie in ihr Herkunftsland zurückkehren oder in der Bundesrepublik bleiben wollten. Aus der Arbeitsmigration, die zeitlich befristet geplant war, ist so für einen Teil der Migranten dauerhafte Einwanderung geworden. Spätestens mit dem Aufwachsen einer zweiten Migrantengeneration in der BRD sind auch für die deutsche Gesellschaft die Fragen relevant geworden, die für alle Einwanderungsgesellschaften von zentraler Bedeutung sind: Was bedeutet Integration,

was Ausgrenzung? Woran entscheidet es sich, ob Integration gelingt oder der Weg in die Randständigkeit bis hin zur dauerhaften Ausgrenzung führt?

Diese Fragen werden in einem Forschungsprojekt der Arbeitsgruppe Stadtforschung für die Gruppe der zweiten Generation türkischer Migranten untersucht. Da der Begriff „Integration“ in der Öffentlichkeit wie in der Wissenschaft umstritten ist, werden wir zunächst unser Verständnis von Integration sowie das Konzept der Studie erläutern, danach werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst und abschließend einige Schlussfolgerungen gezogen.

Integration und Ausgrenzung

Die Begriffe Integration und Ausgrenzung lassen sich mit drei Merkmalen beschreiben. Erstens sind es multidimensionale Begriffe, die ökonomische, soziale, kulturelle, politisch-rechtliche und räumliche Dimensionen und deren Wechselwirkungen beinhalten. Zweitens verstehen wir Integration und Ausgrenzung nicht als Zustände, sondern als Prozesse, deren Fluchtpunkte als Pole einer Achse beschrieben werden

können. Pole der Integration resp. Ausgrenzung am Arbeitsmarkt sind eine dauerhafte, qualifizierte Beschäftigung resp. die Überflüssigkeit auf dem Arbeitsmarkt. Drittens sind Integration und Ausgrenzung durch gesellschaftliche und durch subjektive Faktoren bedingt. Die Menschen sind nicht nur Opfer der Verhältnisse, sie sind auch handelnde Subjekte. Gesellschaftliche Bedingungen und Handlungsweisen von Gatekeepern einerseits und Qualifikationen, Verhaltensweisen und Selbstdefinitionen der Individuen andererseits entscheiden darüber, wie diese Prozesse verlaufen. Gatekeeper sind Personen, die aufgrund ihrer beruflichen Position über den Zugang zu und die Positionierung in gesellschaftlichen Teilbereichen entscheiden können. Im Arbeitsmarkt sind das etwa Unternehmer und Personalchefs, im Wohnungsmarkt Vermieter oder Beschäftigte in Wohnungsunternehmen, die über die Vergabe von Wohnungen entscheiden.

Interviews zu den Biografien

Aufgrund dieses Verständnisses von Integration und Ausgrenzung wurden die objektiven Verläufe der Biografien von türkischen Migranten der zweiten Generation und deren subjektive Interpretationen in den drei Dimensionen Arbeit, soziale Netzwerke und Wohnen erhoben. Um die gesellschaftlichen Bedingungen für diese Verläufe in den Blick zu bekommen, sind die Handlungs- und Sichtweisen von Gatekeepern der Arbeits- und Wohnungsmärkte ein zweiter Schwerpunkt der Studie. Das Kernprogramm der Empirie besteht zum einen aus 55 offenen, thematisch strukturierten Interviews mit türkischen Migranten der zweiten Generation, die jeweils zur Hälfte im funktional gemischten Altbauquartier Hannover Linden-Nord und in der Großsiedlung Hannover Vahrenheide-Ost wohnen. Zum anderen wurden 41 Interviews mit Gatekeepern des Arbeitsmarkts und des Wohnungsmarkts durchgeführt.

Prekäre Arbeit

Betrachtet man Daten zur Arbeitssituation türkischer Migranten, so vermitteln sie das erwartete Bild: Sie sind überproportional in der Industrie und als unqualifizierte Arbeiter beschäftigt und haben mit über 22 Prozent die höchste Arbeitslosenquote der Migranten in Deutschland. In unserem Sample (fast ausschließlich Migranten mit Hauptschulabschluss) gibt es keinen Fall einer klassischen beruflichen



Was in den sechziger Jahren als fortschrittlich galt, ist heute Anlass zur Stigmatisierung: Hochhäuser in Hannover Vahrenheide-Ost.

Integrationskarriere wie der vom Handwerkerlehrling über den Gesellen zum Meister. Für die breite Mittelgruppe unserer männlichen Interviewpartner spielt Industriearbeit immer noch eine wichtige Rolle, sie sind in diesem Segment prekär integriert. Und selbst die wenigen Erfolgreichen, die in das mittlere Segment qualifizierter Dienstleistungsarbeit aufgestiegen sind, haben sehr diskontinuierliche Beschäftigungsverläufe. Die Ausgrenzungskarrieren verlaufen unterhalb der unqualifizierten Industriearbeit und damit auch unterhalb des typischen Arbeitsmarktsegments der ersten Migrantengeneration. Einstieg in den Arbeitsmarkt ohne Berufsausbildung, wechselnde prekäre Beschäftigungsverhältnisse bei Zeitarbeitsfirmen und randständigen Betrieben sowie lang andauernde Phasen der Arbeitslosigkeit sind typische Stationen der Ausgrenzung am Arbeitsmarkt.

Die berufliche Situation der Frauen stellt sich ebenfalls als äußerst problematisch dar. Aber anders als die Männer haben Frauen die Statusalternative „Hausfrau“. Knapp ein Drittel der Frauen ist nicht auf den Arbeitsmarkt orientiert. Sie finden in der Hausfrauenrolle ihre Bestätigung. Diese Frauen möchten - wenn überhaupt - nur eine Teilzeitbeschäftigung ausüben, um ein Zubrot für das Familieneinkommen zu verdienen.

Wie lassen sich die Arbeitsmarktkarrieren erklären? Zunächst mit der Umstrukturierung des Arbeitsmarktes, die zu einem massiven Abbau sicherer und gut bezahlter Arbeitsplätze in der Industrie und zu einer Ausweitung prekärer Beschäftigungsverhältnisse führte. Zweitens verfügen auch in der zweiten Generation türkischer Migranten nur wenige über die schulischen und beruflichen Qualifikati-

onen, die für die Integration in das sichere Arbeitsmarktsegment eine immer größere Rolle spielen. Es gibt zwar von der ersten zur zweiten Generation Fortschritte im Hinblick auf Bildung und Berufsausbildung, aber der Abstand zum Durchschnitt der Gesellschaft bleibt hoch. Welche folgenreiche Wirkung fehlende Qualifikationen haben, wird an den Karriereverläufen der Migranten und Migrantinnen deutlich: Die Mehrheit von ihnen scheitert beim Übergang von der Schule in die Ausbildung und landet ohne eine berufliche Qualifikation in den unteren Segmenten des Arbeitsmarktes, aus denen ein Aufstieg kaum möglich ist. Für die meisten sind somit mit dem Berufseinstieg bereits die Weichen in Richtung Ausgrenzung gestellt.

Ein dritter Grund ist die Diskriminierung durch Gatekeeper des Arbeitsmarktes. Türken werden von Gatekeepern des Arbeitsmarktes Eigenschaften zugeschrieben, die insbesondere in den Dienstleistungen und qualifizierteren Berufen besonders negativ bewertet werden. So fehle türkischen Männern die „professionelle Demut“, die gerade in Dienstleistungsberufen besonders gefordert sei. Unakzeptabel - aufgrund des Kundenkontakts - ist für alle Gatekeeper der Dienstleistungsbranche das Tragen von Kopftüchern. Welche unüberwindbare Barriere die Einstellungen von Entscheidungsträgern des Arbeitsmarktes für Kopftuchträgerinnen sein können, wird durch die Karriereverläufe der Kopftuchträgerinnen unseres Samples deutlich; bis auf eine, die nicht arbeitssuchend ist, sind alle unfreiwillig aus dem Arbeitsmarkt ausgeschieden. Für einfache Fertigungstätigkeiten in der Industrie spielte das Kopftuch oder die „professionelle Demut“ ihrer Beschäftigten noch



Linden-Nord bietet als funktionalgemischtes Quartier eine vielfältige Infrastruktur, gute Einkaufsgelegenheiten und zahlreiche Treffpunkte.

keine Rolle. Somit ändert sich mit dem gesellschaftlichen Strukturwandel in Richtung Dienstleistungsgesellschaft die Relevanz der Vorurteile für die Arbeitsmarktkarrieren türkischer Migranten.

Viertens übt die Familie einen restriktiven Einfluss aus: Die Eltern drängen zu einer frühen Heirat - oft mit einem Partner oder einer Partnerin aus der Türkei -, wodurch kaum Zeit für Aus- oder gar Weiterbildungen bleibt.

Fünftens überwiegt bei der Arbeitssuche eine Art „Gelegenheitsorientierung“: Die meisten Beschäftigungsverhältnisse ergeben sich eher zufällig, oft durch Tipps von Bekannten oder Freunden. Man nimmt, was sich gerade bietet. Längerfristige berufliche Planung gibt es kaum. Diese Gelegenheitsorientierung ist ein schichtspezifisches Phänomen, das bei türkischen Migranten durch ihre Herkunft noch verstärkt wird. Die wirtschaftliche Situation in der Türkei und der türkische Arbeitsmarkt lassen keine langfristigen Planungen zu, sondern erfordern eine flexible, situationsangepasste Arbeitsorientierung, die die Migranten der zweiten Generation von ihren Eltern übernehmen.

Familie als soziales Netzwerk

Soziale Kontakte und soziale Beziehungen sind in verschiedener Hinsicht von Bedeutung: Zuneigung, Akzeptanz und die Möglichkeit, Probleme mit anderen besprechen zu können, vermitteln psychische Stabilität und ein Gefühl der Zugehörigkeit. Neben dieser emotionalen Seite sind soziale Netze aber auch in materieller Hinsicht bedeutend. Sie sind ein soziales Kapital, das Bourdieu als eine Ressource definiert, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe basiert. Integration in der sozialen Dimension heißt, dass sich die sozialen Netzwerke im Zeitverlauf vergrößern und mehr Ressourcen

bereitstellen. Allerdings sieht die übliche Entwicklung von sozialen Beziehungen im Lebensverlauf anders aus: Während in der Schulzeit das soziale Netz sehr groß ist, verkleinert es sich meist bereits mit dem Verlassen der Schule, aber spätestens bei der Familiengründung. Die Netzwerke der befragten Migranten zeigen ebenfalls diesen typischen Verlauf; da sie meist mit Eintritt in das Erwachsenenalter heiraten, beginnen auch ihre Netze sehr früh zu schrumpfen. Die sozialen Netze der Migranten sind überwiegend ethnisch und sozialstrukturell homogen und räumlich auf das nähere Umfeld begrenzt. Die familiären Kontakte spielen eine zentrale Rolle. Die Familie ist für türkische Migranten der zweiten Generation der wichtigste Schutz gegen soziale

Isolation und gewährleistet materielle und emotionale Unterstützung bei der Bewältigung des Alltags. Familienzentriertheit, Homogenität und Lokalität der sozialen Netze haben ambivalente Folgen. Sie sind zugleich Netz und Käfig. Das familiale Netz bietet verlässliche, aber eng begrenzte Ressourcen. Seine soziale und ethnische Homogenität hat zur Folge, dass die Netzmitglieder einander weitgehend nur dasselbe bieten können: Arbeitslose haben nicht viel Geld, um es zu verleihen, prekär Beschäftigte kennen nur Jobmöglichkeiten innerhalb des prekären Beschäftigungssegments, und Türken verfügen nur über Informationen innerhalb des Wohnungsmarktsegments, der Türken zugänglich ist. Die hohe Distanzempfindlichkeit der sozialen Netze schränkt diese Optionen auf dem Wohnungsmarkt zusätzlich ein.

Die Begrenzung der Optionen zeigt sich insbesondere beim Heiratsverhalten. Was unter den Bedingungen der Türkei funktional war, erweist sich in der BRD als dysfunktional: Es wird sehr früh geheiratet. Die Geburt des ersten Kindes hat für die Frauen den Ausstieg aus dem Arbeitsmarkt zur Folge. Außerdem wird innerhalb der türkischen Community geheiratet, die ethnische Homogenität wird verfestigt, es werden keine Brückenköpfe in die deutsche Gesellschaft aufgebaut. Zwei Drittel holen ihre Ehepartner aus der Türkei. Diese Ehepartner können keine sozialen Kontakte in Deutschland einbringen, sie sprechen kein Deutsch, verfügen selten über verwertbare berufliche Qualifikationen und

Zitate aus den Interviews mit türkischen Migranten

Der große Industriebetrieb ist auch für die zweite Generation türkischer Männer ein häufig gewünschter Arbeitgeber: „Wollte immer da Lehre machen, irgendwie da arbeiten, weil das hat Zukunft, diese Firma hat Zukunft.“ (Erdinc S. über VW)

„Meine Chefin meinte, nee, Sie können bis zur Tür mit Kopftuch kommen und wenn Sie in der Praxis sind, dann müssen Sie es aufmachen.“ (Nergiz S. über die Bedingung, unter der sie einen Ausbildungsplatz als Arzthelferin bekommen hat)

„Wie ich hat sich jeder in seine eigene Wohnung zurückgezogen“ (Aziz O. über die Entwicklungen in seinem Freundeskreis). Die Familie ist der wichtigste Schutz gegen soziale Isolation und gewährleistet materielle und emotionale Unterstützung:

„Man braucht ja eigentlich, wenn man so große Familie hat, eine viele Geschwister, man braucht eigentlich keine Freunde.“ (Derya M.)

Problematisch ist aus der Sicht der türkischen Migranten nicht die ethnische, sondern die soziale Zusammensetzung der Großsiedlung. „Das ist aber absoluter Brandfall, die ganzen Asylanten sind dort, alle sind dort, kriminelle Deutsche sind dort, alle.“ (Zafer E. über einen Straßenzug im Quartier)

Der Wunsch nach räumlicher Nähe zu Eltern und Geschwistern hält die Migranten im Stadtteil: „Warum wohn' ich hier? Ich wohne hier, weil meine Eltern auch hier wohnen. Wenn ich jetzt weiter weg wohnen würde, wär' der Kontakt auch weg.“ (Ayhan Ö.)

erhalten zwei Jahre lang keine Arbeiterlaubnis. Sie belasten also eher die sozialen Netze als dass sie sie verstärken.

Bescheidener Wohnstandard

Die Frage der Integration bzw. Ausgrenzung am Wohnungsmarkt bezieht sich erstens auf die Wohnungsversorgung und zweitens auf das Wohnquartier, d.h. wir fragen nach der Qualität der Wohnung und nach den Effekten von Segregation in unterschiedlich strukturierten Wohnquartieren. Deshalb haben wir zwei typische Migrantenquartiere untersucht: ein funktional gemischtes Altbauquartier in Hannover Linden-Nord und eine monofunktionale Großsiedlung des sozialen Wohnungsbaus in Hannover Vahrenheide-Ost.

Die Wohnversorgung der zweiten Generation hat sich nach der „Gastarbeiterphase“ verbessert. Gleichwohl gibt es auch hier insbesondere im Hinblick auf Wohnfläche und Ausstattung der Wohnungen große Unterschiede zu den Deutschen. So lag die durchschnittliche Wohnfläche pro Kopf bei den von uns befragten Migranten mit 20 m² deutlich unter dem Durchschnitt Hannovers von 40 m². Zudem wohnen Migranten häufig in Stadtteilen, die von deutschen Haushalten wegen Umweltbelastungen, schlechter Bausubstanz und schlechtem Image gemieden werden. Ursachen sind ihre Schichtzugehörigkeit, aber auch diskriminierende Praktiken der Vermieter. Türkische Migranten sind für Vermieter bestenfalls zweite Wahl. Sie haben kaum Zugang zum Segment des privaten Mietwohnungsmarkts und einen sehr begrenzten Zugang zum Mietwohnungsmarkt der Wohnungsbaugesellschaften und -genossenschaften. Die Wohnungsunternehmen verfolgen eine mehr oder weniger rigide Politik der Quotierung. Wenn etwa in einem Haus mit zwölf Wohnungen bereits zwei oder drei türkische Haushalte wohnen, wird ein weiterer nicht zugelassen. Die Gatekeeper begründen die Quotierung mit dem Ziel, ethnische Segregation zu verhindern.

Die meisten Befragten haben auf dem Wohnungsmarkt eine Integrationskarriere auf niedrigem Niveau gemacht. Sie konnten sich zwar im Lauf der Zeit hinsichtlich der Wohnverhältnisse verbessern, haben aber nach wie vor einen bescheidenen Wohnstandard: Eine 60-m²-Wohnung für zwei Erwachsene und zwei Kinder ist ein typisches Beispiel für eine Wohnversorgung auf niedrigem Niveau. Nur wenigen gelingt der Aufstieg in eine größere, besser ausgestattete Mietswohnung oder in eine Eigentumswohnung. Ausgrenzungskar-

rieren, die durch eine dauerhafte Verschlechterung der Wohnversorgung gekennzeichnet sind, sind ebenfalls selten und betreffen vor allem Migranten aus dem Altbauquartier Linden-Nord, da diese verstärkt über den unsicheren privaten Wohnungsmarkt versorgt und häufiger von Ausgrenzung am Arbeitsmarkt betroffen sind.

Trotz der unterschiedlichen Karriereverläufe gibt es in den Wohnbiografien der Migranten einige auffällige Gemeinsamkeiten. Dazu zählt neben dem Fehlen einer postadoleszenten Phase - es gibt keine Wohnphase zwischen dem Wohnen bei den Eltern und dem Wohnen mit dem Ehepartner bzw. der -partnerin - das Verbleiben in der elterlichen Wohnung auch nach der Hochzeit. Nach der Heirat nicht in eine eigene Wohnung zu ziehen, sondern bei den Eltern wohnen zu bleiben, ist für die frisch verheirateten Migranten zunächst eine Ersparnis, bedeutet aber vor allem für die Ehefrauen, die in der Türkei aufgewachsen sind, auch Schutz und Kontrolle durch die Familie des Ehemannes.

Welche weiteren Unterschiede lassen sich nun zwischen den Befragten in den beiden Wohnquartieren feststellen? Vorteilhaft ist die soziale und funktionale Mischung des Altbauquartiers: Migranten aus Linden-Nord haben häufiger ethnisch heterogene und lokal nicht zentrierte Netzwerke, konnten auch häufiger von diesen Netzen profitieren und haben zum Beispiel auf informellem Wege über Bekannte einen Job gefunden. In der Großsiedlung dagegen ist der Anteil der Benachteiligten überdurchschnittlich, so dass die Ressourcen, die sich mit Kontakten im Stadtteil verbinden, stark begrenzt sind. Problematisch ist aus der Sicht der türkischen Migranten nicht die ethnische Segregation, sondern die soziale Zusammensetzung des Quartiers. Die befragten Migranten gehören hier eher zu den stabilisierenden Haushalten, da kaum jemand von ihnen arbeitslos ist oder Sozialhilfe bezieht. Sie sind mit dem arbeitenden Mann, der nicht oder teilzeitarbeitenden Frau und den zwei bis drei Kindern genau die Gruppe, für die die Großsiedlungen gebaut wurde. Allerdings distanzieren sie sich von den benachteiligten Bewohnergruppen und auch vom Stigma, das der Großsiedlung anhängt. Während die fehlende soziale Mischung und das schlechte Image dazu führen, dass sich die Migranten innerhalb der Stadt ausgegrenzt fühlen, ist es einerseits die Familienfreundlichkeit des Stadtteils und andererseits die räumliche Nähe zu Eltern und Geschwistern, die sie davon abhält, den Stadtteil zu verlassen.

Fazit: Segregation zulassen

Welche politischen Konsequenzen lassen sich aus den Untersuchungsergebnissen ziehen? Zunächst muss sich die Stadtpolitik von alten Vorstellungen verabschieden: Die ethnische Segregation sollte nicht behindert werden, sondern - sofern freiwillig - zugelassen werden. Allerdings muss man durch eine sozial-integrative Kommunalpolitik verhindern, dass benachteiligte Wohnquartiere zu benachteiligenden Quartieren werden. Im Hinblick auf die Chancen türkischer Migranten auf dem Arbeitsmarkt steht das Bildungssystem auf dem Prüfstand. In der - mittlerweile abebbenden - politischen Diskussion über das Schulsystem nach dem "Pisa-Schock" werden Migrantenkinder häufig als Problem identifiziert. Übersehen wird dabei, dass ein Schulsystem, das wie kein anderes soziale Ungleichheit reproduziert, grundlegend reformiert werden und z. B. interkulturelle Schulkonzepte berücksichtigen muss.

Die AutorInnen



Prof. em. Dr. Walter Siebel (l.), Soziologe, ist seit 1975 Professor für Soziologie an der Universität Oldenburg, 1995 Auszeichnung mit dem Fritz-Schumacher-Preis, 2003 mit dem Schader-Preis.

Ayça Polat (2.v.l.), Erziehungswissenschaftlerin, und Andrea Janßen (2.v.r.), Sozialwissenschaftlerin, arbeiten als Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen im Projekt „Zwischen Integration und Ausgrenzung. Lebensverhältnisse türkischer Migranten der Zweiten Generation“ mit.

Dr. Norbert Gestring (r.), Sozialwissenschaftler, ist seit 1992 an der Universität Oldenburg tätig. Er ist Mitherausgeber des Jahrbuchs StadtRegion.

Die Autorinnen und Autoren sind Mitglieder der Arbeitsgruppe Stadtforschung. Arbeitsschwerpunkte der AGS: Stadt- und Wohnsoziologie, Planungstheorie, sozialer Wandel und Raumstruktur, Kontrolle und öffentlicher Raum. Das Forschungsprojekt wurde von der VW-Stiftung im Rahmen des "Niedersächsischen Forschungsverbunds Technikentwicklung und gesellschaftlicher Strukturwandel" gefördert.